

Einbeziehung in die Formen der Selbstentfaltung und des Wirkens einer höheren Seinsstufe, um das Eingehen des Bisherigen in eine um eine neue Dimension bereicherte Wirklichkeit handelt. Die Biogenese hob nichts auf vom Chemismus der kolloidalen Komplexe, aus denen die ersten Lebewesen vermutlich hervorgegangen sind und die Geistseele nichts von den psychischen Vermögen der Prähominiden. Sie lassen auch aus der Geschichte des Universums nicht etwa eine Folge unzusammenhängender und planloser Verwandlungen werden. Sie sind von einer Ordnung und einem wenigstens im allgemeinen erkennbaren „Gesetz“ umfaßt, das es ermöglicht, eine kohärente Gesamtsicht der Wirklichkeit zu gewinnen, ein Gesetz allerdings, das nicht physische oder dialektische Notwendigkeiten zum Gegenstand hat, oder das sich, wie das Rekursionsgesetz Teilhards, auf ein mythisches Ringen der Einheit mit der Mengenhaftigkeit und Vielheit zurückführt, sondern die über der Schöpfung waltende Großmut Gottes beschreibt, die das Geschaffene in dem Maße vollkommener am Sein teilhaben läßt, in dem die niedrigeren Seinsordnungen geeignet sind, die Funktion tragender und instrumentaler Wesensschichten in höheren Seinsstufen zu erfüllen. Nach dieser Gesamtsicht ist der Kosmos nicht schon von Anfang an virtuell alles, was sich in ihm im Laufe seiner Entwicklung verwirklicht, aber er bereitet im Hinblick auf jene von Gott her waltende Ordnung das Emergente und schöpferisch Neue aus eigenen Kräften vor und führt es herbei. Sollte diese Sicht, die nicht genötigt ist, unwahrscheinliche Extrapolationen aufzustellen oder einen Virtualismus zu postulieren, der entweder das Aufbrechen von wahrhaft und irreduzibel Neuem ausschließt und dem Kosmos einen eigentlich schöpferischen Aufstieg versagt oder das eigene Sein der Dinge gefährdet, und die vor allem auch der Schau der Natur verwandt ist und nahesteht, die uns der Herr nach Mt 6, 28–30, lehrt, nicht auch für unser heutiges Wirklichkeitsverständnis maßgebend sein können?

## PASTORALFRAGEN

### Betriebsseelsorge in Österreich

*Von Walter Suk*

Referate und Diskussionen über Betriebsseelsorge im süddeutschen Raum, in Österreich und in der Schweiz zeigen in überraschender Weise die gleichen Fragestellungen, Probleme, Schwierigkeiten, geben aber auch im großen und ganzen gleiche, zumindest ähnliche Antworten und Lösungsvorschläge: Das Alphabet, die Vokabeln des Betriebsapostolates der Betriebsseelsorge scheinen sich vom Neusiedler See bis zur Nordsee zu gleichen.

Die folgende Übersicht über die Betriebsseelsorge in Österreich möchte zuerst einige Erkenntnisse, thesenartig formuliert, vortragen, die bewußt oder unbewußt seit 10 Jahren zum Betriebsapostolat in Österreich hingeführt haben; damit wird auch die Ausgangsposition gezeigt, eine Standortbestimmung versucht und eine Anzahl grundsätzlicher Schwierigkeiten aufgezeigt; weiters sollen Weg und Ziel des Betriebsapostolates in Österreich kurz skizziert und die sich dabei ergebenden praktischen Schwierigkeiten geschildert werden.

#### *I. Wichtige Erkenntnisse für die Betriebsseelsorge in Österreich.*

1. Langsam erkennt man, „daß der Geist des Christentums aus zwei Ursachen ausgelöscht werden kann: Entweder dadurch, daß ein feindlicher Ungeist ihn verdrängt, oder dadurch, daß . . . der Raum, in welchem der Geist des Christentums bisher gelebt hat, auf Grund soziologischer Veränderungen abgebaut wird und



dieser Geist nicht mehr imstande ist, die neuen Räume zu durchformen und sich in ihnen einzugestalten<sup>1</sup>. Die gegenwärtige österreichische Situation zeigt, daß beide Gefahren gleich groß sind.

In der modernen Industriegesellschaft wurden Räume eingeschmolzen, in denen der Geist des Christentums noch stark verwurzelt war: So reduzierte sich die Wohnbevölkerung von Land- und Forstwirtschaft vom Jahre 1934 mit 1,842.450 Personen auf 1,156.024 im Jahre 1961. Das ist innerhalb von 25 Jahren eine Abnahme von 40 Prozent. In der werdenden Industriegesellschaft bilden sich dafür neue Räume aus, die heidnischen Charakter tragen, vor allem die Bereiche der Industriegesellschaft und der (Groß-) Betriebe. Man stellt nun – langsam! – fest: in den Betrieben entsteht ein geschlossenes kirchen- oder auch glaubensfeindliches, zumindest indifferentes Milieu, das das religiöse Verhalten sehr beeinträchtigt. Dieses Milieu ist ungetauft, säkularisiert. Diese Betriebe der Industriegesellschaft sind Gefahrenherde der Entchristlichung. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ein kausaler Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Entchristlichung vorhanden sein muß. Dies ist zum Beispiel nicht der Fall in Vorarlberg, wo die Verbetrieblichung nicht Hand in Hand mit der Entchristlichung ging. Die betriebliche Massierung war dort lange Zeit nicht unproportioniert, sie erstreckte sich über größere Zeiträume und blieb dadurch überschaubar.

Bei der Geburt dieser neuen betrieblichen Welt waren nichtchristliche Kräfte und Mächte am Werk, die als Erbe der Vergangenheit noch heute überaus stark spürbar sind: Der Liberalkapitalismus, der den Menschen auf die Wirtschaftliche reduziert und ihn so degradiert hat, mit seinem „Glauben“, daß die Ordnung von selbst entstände, nur gelenkt vom Mechanismus von Angebot und Nachfrage und vom Wettbewerb; mit seinem Ziel, eine höchstmögliche individuelle Freiheit ohne einschränkende soziale Ordnung aufzubauen<sup>2</sup>. In dieser Zeit entstanden in Österreich (und wohl auch anderswo) die überdimensionierten Industriebetriebe, die das Kapital vor den Menschen gesetzt haben, wo der Betrieb als „Gewinnmaschine“ galt.

Auch die Gegenbewegung, der Sozialismus, angetreten unter dem Zeichen der Kapitalismuskritik, mit seiner staatswirtschaftlichen Planung, mit seinen Gedanken der sozialen Ordnung ohne individuelle Freiheit, brachte keine Änderung. Er suchte und fand seine Anhängerschaft in der Arbeiterschaft, in den großen Betrieben wie Österreichische Bundesbahn, Stahlindustrie, Elektrizitätswirtschaft etc.; er baute dort seine Festungen auf gegen die „Bürgerlichen“, gegen die Christlich-Sozialen. Die Arbeiterschaft der Betriebe stand so weithin gegen die Regierung und gegen den Staat, mit denen die Kirche verbunden war (oder zumindest schien). Der 12. Februar 1934 brachte den Bürgerkrieg; heute noch erinnern an diesen Tag viele Fabrikssirenen (der verstaatlichten Industrie), erinnern an die „Arbeitermörder“ von gestern.

Aber trotzdem blieb der Betrieb unmenschlich, damit unchristlich, gegen die Würde des Menschen und der Arbeit gerichtet. Obwohl nach 1945 die Klassenkampfsituation der dreißiger Jahre gemildert und teilweise abgebaut worden ist, entstehen auch noch heute Industriebetriebe mit dieser starken erblichen Belastung der Vergangenheit, die kaum abzuschütteln ist. Unsere österreichischen Betriebe leiden an dieser ideologischen Infektion, neue Arbeitsstätten wachsen mit diesem Bazillus der inneren Lähmung auf. Selbst im innerkirchlichen Raum gelingt es kaum,

<sup>1</sup> Löscht den Geist nicht aus. Probleme und Imperative des Österreichischen Katholikentages 1962. Herausgegeben vom Präsidium der Katholischen Aktion Österreichs. Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1963, S. 323 (Arbeitskreis 9: Der Christ im Industriebetrieb, Univ.-Prof. P. Johannes Schasching S. J.).

<sup>2</sup> Mater et magistra bringt in 10–14 eine kurze, treffende Diagnose dieser Ideologie.



die kircheneigenen und die kirchlichnahen (Produktions- und Dienstleistungs-) Betriebe frei von dieser Ansteckung zu halten, bzw. sie nach dem Ordnungsbild der christlichen Soziallehre aufzubauen. Leider fehlen gerade hier auch die notwendigen Experimente, die man oft anderen sehr lautstark anpreist.

Die Kirche hatte im 19. Jahrhundert und bis zum zweiten Weltkrieg eine geringe gesellschaftsgestaltende Kraft, sie stand in Abwehr gegen Liberalismus und Marxismus, wagte sich spät an die Brennpunkte der sozialen Front, es fehlte die Geschlossenheit des Planes und der zielstrebigten Aktion. Viele Katholiken waren in Sozialromantik verfangen, mißtrauisch gegen das Neue, das da heranwuchs, sie erkannten nicht die *vox temporis*, die ja – nach einem Wort Kardinal Faulhabers – die *vox Dei* ist. Sie standen daher fern, bauten an der neuen Zeit nicht mit, formten ihre Strukturen nicht. Diese neue Welt war (ist?) eine fremde Welt, in der weder der Priester noch auch katholische Laien in dem notwendigen Ausmaß daheim sind. (So, wie etwa die sozialistischen und kommunistischen Betriebsgruppen im Industriemilieu „daheim“ sind und den Apostolatsboden dort suchen und ausbauen.)

2. Nach dem zweiten Weltkrieg, etwa um 1950 herum, setzte ein gewisser Schrecken ein, als man feststellte, daß das Religiöse riesige Verluste aufzuweisen hat: Hunderte und Tausende gehen beim Grenzübertritt aus dem familienhaften, überschaubaren, aufgelockerten, mit der Natur dauernd in Verbindung stehenden Leben und Arbeiten in das großbetriebliche Milieu verloren; jährlich erleiden nicht nur viele junge Menschen bei diesem Eintritt in den Betrieb schweren Schaden an ihrer Seele, sondern auch viele Erwachsene, viele in der Vollkraft ihrer Jahre stehende Männer (Pendler!). Scheint schon jede soziologische Veränderung die Gefahr der Entchristlichung mit sich zu bringen, so ist die damit verbundene Gefahr um so größer, wenn das Gefälle negativ ist, ein Gefälle also, das vom Christlichen in das Unchristliche führt.

So wird (langsam) erkannt, daß sich diese Trennung von Glaube und Arbeitsleben, dieser Ausschluß des Betriebes aus dem pastorellen und Apostolatshorizont verderblich auswirkt. Nicht nur die Priester, sondern auch nicht wenige Laien schirmen sich ab vom Leben der Betriebe, sie arbeiten zwar in den Betrieben, sind aber geistig außerhalb der dort lebenden Menschen, werden oft auch Sonderlinge, bleiben ohne Einfluß, sind nicht Sauerteig.

3. Zögernd setzt sich die Erkenntnis durch, daß die „natürliche Vergesellschaftung der Menschen als Unterbau der kirchlichen Gemeinschaft in die geschichtlich greifbare Gestalt der Kirche aufzunehmen“<sup>3</sup> ist, daß „neben dem Territorium immer auch andere soziologische Größen die natürliche Grundlage für christliche Gemeinden, für „Kirche“ und deren Apostolat gebildet haben“<sup>4</sup>. Denn: In der Natur des Menschen liegt es, in seinen verschiedenen Beziehungen, Verbindungen und Verschmelzungen, in seiner pluralistischen Daseinsweise, daß es neben der örtlichen Nachbarschaft, der räumlichen und der auf ihr aufbauenden Pfarre (Pfarrprinzip! das wohl kirchengeschichtlich und kirchenrechtlich „in possessione“ ist und das auch nicht ersetzt werden kann), auch andere Gemeinschaften gibt. Aber man wehrt sich noch gegen diese neuen Erkenntnisse, gegen die ungemütlichen Folgerungen daraus, man will „einfach“ bleiben, findet diese Komplizierung als nicht notwendig. Man will nicht wahrhaben, daß die Zeit vorbei ist, wo auch die Pfarre den Arbeitsplatz und den Ort der Erholung miteingeschlossen hat. Heute aber ist der Arbeitsplatz ein „Raum des Daseins, der weder menschlich noch christlich einfach wie in alten Zeiten rein von anderen Gemeinschaften her mitbetrachtet werden könnte. Weil sich in ihm die Arbeitsstätte räumlich und organisatorisch verselbständigt hat, bleibt er christlich entweder ungeformt und so ein

<sup>3</sup> Karl Rahner S. J.: Arbeitsplatz und Pfarrei, in: *Anima*, X. Jahrgang, Heft 2, 1955, S. 183.

<sup>4</sup> A. a. O., S. 183.



dauernder Gefahrenherd für das christliche Leben, oder er wird als solcher selbst christlich durchformt, durch eine ihm eigens zukommende Gemeinschaft<sup>5</sup>.“ Diese Alternative wird erst dumpf geahnt, noch nicht klar gesehen. Mit anderen Worten heißt das: Der Arbeitsplatz ist eine echte Gemeinschaft<sup>6</sup>. Auch die Arbeitsplatzgemeinschaft ist „natürliche, schöpfungsmäßig gesetzte Größe, die in ihrer Weise ebensogut wie die räumliche Nachbarschaft (wenn auch in anderer Weise und ohne ausschließlich zu werden) natürliche Voraussetzung einer religiösen Teilgemeinschaft in der ganzen Kirche sein kann und soll“<sup>7</sup>. So wird der Betrieb ein zweiter Ort der Seelsorge. Auch früher gab es schon neben der pfarrlichen Seelsorge, die auf der Siedlungs- und Ortsgemeinschaft aufgebaut hat, die Eigenkirche, die Orts- und Betriebskirche der Grundherrschaft; gab es die mittelalterliche Zunftseelsorge, gab es und gibt es die nachtridentinische Standesseelsorge: die Heeres-, die Gefangenen-, die Studenten-, die völkische Minderheitenseelsorge, gibt es also neben den Territorialpfarren auch die Personal-, bzw. Quasi-Personalpfarreien.

4. Durch die starke Industrialisierung in den letzten 10 bis 15 Jahren ergab sich für die österreichische Kirche also die Wahl, „entweder auf der bloßen . . . Ortsgemeinschaft allein ihre religiösen Gemeinschaften aufzubauen (und dann recht utopisch zu hoffen, daß man durch übernatürliche, gemeinschaftsbildende Kräfte die Schrumpfung der natürlichen Grundlagen kirchlicher Gemeinschaft ausgleichen könne) oder eben den Aufspaltungsprozeß der natürlichen Gemeinschaft mitzumachen und die Arbeitsgemeinschaft als auch wichtige Voraussetzung religiöser Gemeinschaft dort zu suchen, wo sie jetzt ist: außerhalb der lokalen Nachbarschaft, auf dem Arbeitsplatz“<sup>8</sup>, auf dem ja nicht nur Produktion geschieht, sondern daneben und mit ihm verbunden gesellschaftliches Geschehen sich vollzieht: Es wird nicht nur „der tote Stoff veredelt“, sondern es können auch „Menschen dort an Leib und Seele verdorben“ werden<sup>9</sup>. Die Betriebsseelsorge muß also das Ziel haben, den Menschen im Betrieb nicht nur vor der seelischen Verwilderung zu schützen, sondern ihn in Gemeinschaft mit anderen fähig zu machen, den Betrieb mit christlichem Geist zu durchdringen und zu durchformen, damit es nicht fast unmöglich ist, Mensch und Christ im Betrieb bleiben zu können.

5. Diese pastorelle Wirklichkeit wird in Österreich durch das riesige Anwachsen des Betrieblichen immer stärker unterstrichen, einige Zahlen mögen dies kurz skizzieren: Die Wohnbevölkerung von Industrie und Gewerbe ist von 1934 mit 2,265.678 auf 2,808.916 im Jahre 1961 angewachsen, das ist um 22,7 Prozent. Die gesamte Wohnbevölkerung hat in diesen 25 Jahren aber nur um 4,5 Prozent zugenommen. Die Unselbständigen in Industrie und Gewerbe sind von 1951 (1,142.500) auf 1961 (1,403.531) um 261.031 d. s. 22,8 Prozent, angewachsen. – Die Zahl der Industriebetriebe von 51 - 100 Beschäftigten ist um 26,6, die von 101–250 Beschäftigten um 31,6 Prozent, die von 251–500 Beschäftigten um 38,5 Prozent, die über 500 um 35,1 Prozent gestiegen. Die Zunahme der Beschäftigtenzahlen in diesen Betrieben sind folgende: 27,7, 33,6, 39,1, 45,9 Prozent. In allen Industriebetrieben einschließlich Bergbau ist eine Zunahme von 36,1 Prozent der Beschäftigten zu verzeichnen.

<sup>5</sup> A. a. O., S. 188.

<sup>6</sup> Dies ist auch die Feststellung und Forderung von Mater et magistra, 91.

<sup>7</sup> K. Rahner, a. a. O., S. 184.

<sup>8</sup> A. a. O., S. 185.

<sup>9</sup> Quadragesimo anno, 135, Mater et magistra, 242.



## *II. Weg und Ziel, praktische Schwierigkeiten der Betriebsseelsorge in Österreich.*

Das Problem des Betriebsapostolates war gestellt. Was ist zu tun?

1. Was tun (taten) die anderen? 1944 entstand in den Niederlanden das Betriebsapostolat, und jetzt sind insgesamt 100 Priester aus dem Welt- und Ordensstand, ganz oder teilweise freigestellt, als Betriebsseelsorger an fast 50 Industriorten Hollands tätig. Im September 1946 wurde in Süddeutschland die erste Werkgemeinschaft von Pater Prinz S.J. gegründet. Wir nahmen mit ihm und seinem Team Verbindung auf, studierten ihre Methoden und Ziele. 1947 entstand ähnliches in Köln, das Betriebsmännerwerk unter Pater Ostermann. – In Westdeutschland soll es etwa 1200 Betriebsgruppen geben. In Norditalien hat Kardinal Siri 30 Priester für das Fabriks- und Hafenapostolat freigestellt; die KAB Tirols hat seit kurzem mit Priestern aus dieser Gruppe in Genua Verbindung aufgenommen.

2. In Österreich wurde bei der Wallfahrt der KAJ nach Mariazell (1. Mai 1954) die Notwendigkeit des Einbruches in die Betriebe betont. Die Vereinigten Österreichischen Eisen- und Stahlwerke in Linz bekamen 1948 einen Betriebsseelsorger<sup>10</sup>. Gefördert wird und wurde das Betriebsapostolat durch die Sozialhirtenbriefe der österreichischen Bischöfe 1956 und 1961, in denen immer wieder auf das Modell der Sozialpartnerschaft hingewiesen wurde; durch die Katholische Sozialakademie, die die Teilnehmer auf Betriebsratsreife hin erzieht. Das Anliegen der Betriebsseelsorge fördern wesentlich prominente Persönlichkeiten, wie Pater Schasching, Univ.-Professor und Provinzial der Gesellschaft Jesu, Dr. Paul Rusch, Bischof der Administratur Innsbruck-Feldkirch, und andere, die immer wieder auf die Wichtigkeit dieses Apostolates hinweisen. – Seit 1954 haben die Katholische Arbeiterjugend und die Katholische Arbeiterbewegung sich gerade um das Betriebsapostolat, um die Errichtung von Betriebszellen, um die Ausbildung von „Betriebsmissionaren“ (-missionarinnen) angenommen; die Studientagungen dieser beiden Bewegungen und langsam auch die anderer Gliederungen der Katholischen Aktion greifen intensiv dieses Thema auf. Es ist zu hoffen, daß innerhalb der Katholischen Aktion Österreichs ein Ort der Zusammenarbeit und des Zusammenschlusses der vielfältigen Anregungen und Impulse, Ergebnisse und Erfahrungen des Betriebsapostolates geschaffen wird. Im österreichischen Seelsorgeinstitut besteht schon eine Abteilung für Betriebs- und Arbeiterseelsorge. Nicht zuletzt sind es die Arbeitsgemeinschaften katholischer Unternehmer, die in Österreich in drei Diözesen offiziell bestehen und die das Gespräch über das soziale Ordnungsbild des Betriebes und über betriebsethische Fragen weiter vorantreiben.

*III. Schlagwortartig seien einige Ergebnisse genannt:* Der Imperativ: Gründet katholische Betriebszellen, denn nur in einer Gemeinschaft wird Kirche gegenwärtig! wird immer mehr und mehr in die Wirklichkeit umgesetzt. In vielen Betrieben Österreichs entstanden solche Betriebszellen, Betriebs(aktivisten)runden der Katholischen Arbeiterbewegung, der Katholischen Arbeiterjugend. Im Burgenland und in Oberösterreich wurde die Pendlerseelsorge aufgebaut als Apostolat am Arbeitsort (durch Bildungsabende, Pendlar-Missionen, Aktivistenrunden-Arbeit . . .) und als Apostolat am Wohnort durch Pendlersonntage (mit eigener Predigt und anschließender Versammlung).

*Die katholischen Werks-(Betriebs-)gemeinschaften* (vor allem in Linz und Wien) schließen die verschiedenen Betriebszellen in den Betrieben zusammen und sichern die planmäßige Zusammenarbeit. Die katholischen Werkgemeinschaften wollen keine eigene Bewegung aufbauen, es gibt auch keine direkte Mitgliedschaft bei ihr; sie stehen für alle Katholiken offen. – Aktivistenrunden, Monatsveranstaltungen, Dis-

<sup>10</sup> In Linz sind innerhalb von 30 Jahren die Betriebe mit über 20 Beschäftigten von 30 (1930) auf 320 (1963) gestiegen.



kussionsabende, Studientagungen greifen die betrieblichen Probleme auf und versuchen, sie im christlichen Geist zu lösen. Aktionen wie die Karfreitagsaktion, der 1. Mai, der „Neue im Betrieb“, die „Sauberkeit im Betrieb“, das jährliche Totengedenken (Arbeitsunfälle), das Fest des Schutzheiligen (Barbarafest...), gesellschaftliche Veranstaltungen (Ausflüge, Familiensonntage) stellen immer wieder die Verbindung des Betrieblichen mit dem Menschlichen und Christlichen her. Zeitungen und Flugblätter nehmen zu wichtigen Problemen, die im Betrieb diskutiert werden, Stellung. Diese katholischen Werksgemeinschaften wollen bewußt ein *Werk der Laien* (ihnen ist ja das sakrale Weltamt übertragen!) und der *Priester* sein, deren Tätigkeit aber weithin subsidär geschehen wird. Das Apostolat der Laien wird entscheidend sein, ihr Arbeiten ist selbständig und selbstverantwortlich, der Priester ist echter Assistent, animateur dieser betrieblichen Apostolatsgruppe. Die katholischen Werksgemeinschaften beziehen sich aber nicht nur auf die Arbeiter eines Betriebes, sondern versuchen auch die Akademiker, die mittlere Führungsschicht, anzusprechen. Zuerst gemeinsam mit den anderen, dann, so lehrt die Erfahrung, in ihrer eigenen sozialen Gruppe, wobei die größeren Veranstaltungen wiederum die notwendigen Verknüpfungen der verschiedenen Sozialgruppen in einem Betrieb herstellen.

Das *Verhältnis zur Gewerkschaft* wird so gesehen: Die Werksgemeinschaft kann auf Grund ihres vorrangigen Apostolatszieles nicht alle Aufgaben lösen; so ist eine Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Gewerkschaftsbund (ÖGB) und seinen Fraktionen notwendig, die sich um die wirtschaftlichen und sozialen Belange kümmern. Die Werksgemeinschaften können also nicht unmittelbarer Träger wirtschaftlicher, sozialpolitischer oder anderer letztlin Weltlicher Bestrebungen sein. Eine hohe Aufgabe aber ist es, geeignete Männer und Frauen für die Tätigkeit innerhalb des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und seiner Fraktionen zu suchen, darauf hin zu bilden und zu schulen; ein ebenso großes Ziel ist es, die geeigneten Personen auf das wichtige Amt des Betriebsrates aufmerksam zu machen.

Eine nicht geringe Schwierigkeit stellt das Verhältnis der katholischen Werksgemeinschaft zu den politischen Parteien dar. Die katholische Werksgemeinschaft ist Kirche, somit überparteilich. Diese überparteiliche Stellung hat sich die Kirche in Österreich in den letzten 20-30 Jahren mühsam erkämpft, ist bereits ihr wertvoller Besitz geworden. Die betrieblichen Apostolatsgruppen müssen immer wiederum versuchen, Mitglieder aller Parteirichtungen anzusprechen, stellen ihre Mitarbeit allen Kräften im Betrieb zur Verfügung, soweit diese mit dem Christentum und seinem Sozialprogramm vereinbar sind. So ist Betriebsapostolat, katholische Werksgemeinschaft bereit, „in ehrlicher Zusammenarbeit dort mitzuwirken, wo es um etwas geht, was seiner Natur nach gut ist oder zum Guten führen kann“<sup>11</sup>. Personengleichheit in den Führungsstellen der katholischen Werksgemeinschaft und in politischen Parteien oder in Gruppen, die mit politischen Parteien stark verbunden sind oder scheinen, könnte diese überparteiliche Stellung in Frage stellen und wird daher vermieden.

IV. *Das Apostolat im Betrieb*, in der Welt der Technik, der Maschine, der Massenproduktion braucht notwendig *die kleine Gruppe*. Wir glauben an das „Axiom der Rettung“: „Die Menschen können vor dem Verfall nur gerettet werden, zugleich mit der Gemeinschaft, in der sie leben. Innerhalb der Gemeinschaft aber gibt die kleine Zahl der lebendigen Leute die Entscheidung“<sup>12</sup>. „Vereinigt zu einer kleinen

<sup>11</sup> Mater et magistra, 239.

<sup>12</sup> V. Schurr weist auf die Bedeutung dieses Satzes immer wieder hin. Zum Beispiel: Konstruktive Seelsorge, 1962, S. 74; Der Dienst am Glauben im Alltag (in: Glauben heute, 1962), S. 135.



Gruppe kann auf das oft übermächtige Milieu eingewirkt und seine Diktatur gebrochen werden. Das Ziel ist also der Aufbau von religiösen Elitegruppen, die auch den Betrieb nicht von ihrem Apostolat ausschließen. Das Betriebsapostolat braucht *Laienaktivisten*, die in dieser kleinen Zelle die Ausgangsbasis, die notwendige Kontrolle und den Rückhalt finden. Negative öffentliche Meinungen werden so geändert, positive Leitbilder aufgebaut. Es gilt, den Gruppeneffekt<sup>13</sup> anzuwenden, der besagt, daß unsere heutige Zeit von Gruppen bestimmt wird. Früher waren es die Burgen, die – trotz geringer territorialer Ausdehnung – entscheidende militärische, wirtschaftliche und soziale Bedeutung besaßen; in der Soziallandschaft von heute sind es die Gruppen, die – an Zahl gering – entscheidend sind in der Gestaltung unseres gesellschaftlichen Lebens.

Wir bemühen uns in Österreich um einen verstärkten Laien- und Priestereinsatz in diesem speziellen Apostolat. Wir bemühen uns auch um den notwendigen Produktionsfaktor „Kapital“ und den Produktionsfaktor „Boden“ (lies: Sekretariate); der Ausbau des Apostolates ist sonst nicht möglich. Weithin wird in Österreich das Betriebsapostolat noch von denen gemacht, die freigestellt worden sind für die Arbeit in der Katholischen Arbeiterbewegung und -jugend; noch notwendiger ist es aber, die Aufklärung voranzutreiben, um Priester und Laien von der Notwendigkeit dieses speziellen Apostolates zu überzeugen. Es wird notwendig sein, an Stelle einer linearen Seelsorge in den Diözesen die wichtigen Schwerpunkte zu erkennen und dort geeignete Kräfte und Mittel einzusetzen. Wichtig scheint die Beheimatung des Betriebsapostolates in den Arbeiterbewegungen der Kirche zu sein und der Aufbau einer gesamtösterreichischen Leitstelle, eines Vorortes für Betriebsapostolat, der wiederum Verbindung halten kann mit den entsprechenden Stellen in Deutschland und anderen Ländern. Die Betriebsseelsorge darf auch nicht isoliert gesehen werden, sondern das Betriebsumland (Schasching) muß miteingebaut werden, der Raum der Familie, der Freizeit . . .

Alles in allem versucht das Betriebsapostolat, versuchen die katholischen Werkgemeinschaften, zusammen mit den auf den Betrieb hingerichteten christlichen Sozialbewegungen, dem Betrieb diese Werte zu geben, die nicht von selbst in der Wirtschaft, im Betrieb entstehen: nämlich die ethischen. Diese dritte Dimension neben der sachlichen und sozialen ist Aufgabe betriebspolitischen Bemühens<sup>14</sup>. Bei Priestern und Laien muß noch ein langer Weg gegangen werden, damit die Bedeutung dieses zweiten Ortes der Seelsorge und die Notwendigkeit der Präsenz der Kirche in dieser Welt der Betriebe und der Industriewirtschaft besser erkannt und erfaßt werden kann. Aber eine Reise von 1000 Meilen – so sagt ein orientalisches Sprichwort – beginnt mit einem einzigen Schritt. Und dieser erste, diese ersten Schritte sind sicher schon gegangen worden, aber noch mehr Kräfte müssen aktiviert werden und aktiv erhalten bleiben, um jenes Neuland mit christlichem Geist zu durchdringen.

Diese Übersicht über die Betriebsseelsorge in Österreich wurde mit einem Satz aus dem Katholikentagsbericht 1962 begonnen, sie soll auch mit einem Gedanken daraus beendet werden<sup>15</sup>. Die Seelsorge in Österreich weiß, daß das Apostolat im 20. Jahrhundert nicht so sein wird können wie in der mittelalterlichen Gotik, wo alles auf Gott als die Lebensmitte ausgerichtet war, wo sich die Häuser der Stadt um den Dom gedrängt haben und die Kirche in die mittelalterlichen Stuben und Werkstätten hineingesehen hat. Es wird auch nicht so sein wie im österreichischen Barock, wo man versucht hat, „das neu entdeckte Lebensgefühl und Leibbewußtsein religiös einzufangen und in Farbe, Ton und Plastik christlich zu durchdringen“.

<sup>13</sup> Siehe: Johann Schasching S. J.: Kirche und industrielle Gesellschaft, S. 164 f., Herder, Wien 1960

<sup>14</sup> Vgl. Schasching, Löscht den Geist nicht aus; Der Christ im Industriebetrieb, S. 322.

<sup>15</sup> Schasching, a. a. O., S. 323 f.



Priester und Laien wissen immer mehr, daß diese technische Welt der Betriebe kaum mehr so gestaltet werden kann. Die neue Präsenz der Kirche könnte symbolisiert werden mit der Bauhütte, die etwas Vorläufiges und Provisorisches hat, die Unruhe erzeugt, die von geruhsamen Bürgern vielleicht nicht gerne gesehen wird, durch die aber vielleicht am besten das Arbeiten und Wirken der lebendigen Apostolatsgruppen von Laien und Priestern in dieser neuen Welt charakterisiert werden könnte.

## Sind unsere Pfarren noch echte Gemeinschaften?

*Von Ferdinand Klostermann*

Im Benziger-Verlag, Einsiedeln, erschien 1962 das Buch des Jesuiten Alex Blöchlinger „Die heutige Pfarre als Gemeinschaft“; eine pastoraltheologische Untersuchung über Form und Möglichkeiten von Lebensgemeinschaften in der Pfarre (339 Seiten, Leinen sfr 19.80). Die Bedeutung und Aktualität des Themas rechtfertigt wohl eine ausführlichere Besprechung. Das Thema hängt nicht nur mit der theoretischen Diskussion um das sogenannte „Pfarrprinzip“ zusammen, sondern auch mit der Wirksamkeit des altherwürdigen Pfarrinstitutes in der heutigen Gesellschaft und mit der Notwendigkeit einer Reform dieses Institutes. Damit ist aber auch ein entscheidendes Konzilsthema berührt.

I. Die von der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Freiburg/Schweiz angenommene Dissertation geht aus von der Entwicklung der Pastoraltheologie in den letzten Jahrzehnten, die die Pfarre nicht nur als Amt, sondern auch als Gemeinde und die Gemeinde nicht nur als Objekt, sondern auch als Subjekt der Seelsorge sieht. Da nun aber das Pfarrinstitut nicht göttlichen Ursprungs, sondern menschlichen Rechtes und darum auch veränderlich ist, erhebt sich die wichtige pastoraltheologische Frage, „inwieweit eine gegebene Struktur der Pfarrei die kirchliche Tätigkeit der Gemeinde begünstigt oder diese behindert; ob gewisse Strukturen der Pfarrei in einer gegebenen Zeitsituation geändert oder ersetzt werden müssen, um das kirchliche Gemeindeleben und -apostolat zu begünstigen“ (21).

Zunächst wird die Vorfrage beantwortet, ob und wieweit überhaupt „die heutige Pfarrei die Struktur einer kirchlichen Gemeinschaft aufweise“ (21), „ob die Struktur der Gemeinschaft zum Wesen der Pfarrei gehöre und folglich in der Seelsorge als Ziel stets vor Augen zu halten sei; oder ob die Pfarrei eine andere Struktur aufweise und infolgedessen auch ein anderes Ziel angestrebt werden müsse“; „ob, wieweit, in welchem Sinn die Struktur der Pfarrei sich deckt mit der Struktur der Gemeinschaft“ (23). Dabei versteht der Verfasser Gemeinschaft im Sinne der modernen Soziologie als eine „naturgewachsene oder doch aus der Einheit der Gesinnung wie von selbst sich ergebende und darum die einzelnen innerlich aneinander bindende Lebens- und Schicksalsverbundenheit“ (27), (nach Brugger, Philosophisches Wörterbuch. 1957\*). Bei der kirchlichen Gemeinschaft, wie sie die Pfarrei darstellt, ist außerdem zu beachten, daß sie von drei Tiefenschichten durchzogen wird. Von ihrem innersten Wesen her ist sie eine übernatürliche, unsichtbare Wirklichkeit: die gnadenhafte Einheit der Glieder mit Christus und in ihm untereinander. Nach dem Willen Gottes sollte aber diese geistliche und übernatürliche Gemeinschaft nach außen in Erscheinung treten, in der sakramentalen Verbindung mit Christus und in der Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sichtbar werden. Dieses „Eingehen (der Kirche) in die Welt“ vollzieht sich wieder in zwei Stufen: in sichtbaren Formen, die notwendig aus ihrem übernatürlichen Wesen fließen und darum nicht geändert werden können, wie ihre Leib-Christi- und Volk-Gottes-Struktur, und in kontingenten menschlichen, kulturellen, geschichtlichen Formen, die dem Wechsel der Zeiten unterliegen und zu denen zweifellos auch die Pfarrei gehört (23/25).

Ein erster Teil bietet die geschichtliche Entwicklung des Begriffes Pfarrei (24 Seiten) und der Pfarrei selbst (94 Seiten) und zeigt, welch gewaltiger Veränderungen im